Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 182 (2014)

Heft: 23-24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

23–24/2014 • 5. JUNI • 182. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

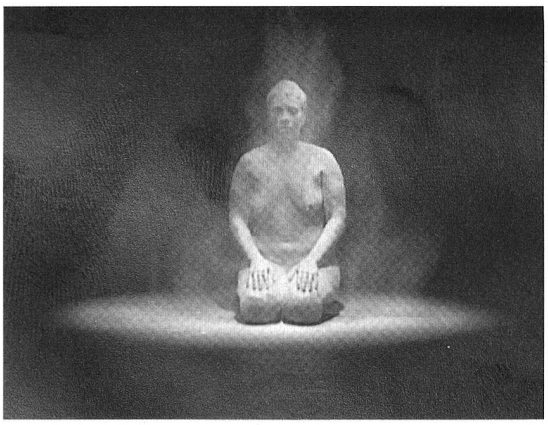
DER PFINGST-MENSCH

345 PFINGSTEN
347 SPIRITUALITÄT
349 KIRCHLICHES LEBEN
351 KIPA-WOCHE
356 MIGRANTEN
359 AMTLICHER TEIL

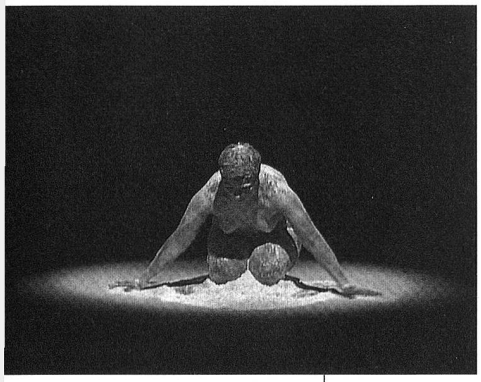
Der Befund einer jüngeren empirischen Untersuchung von Julia Gerth ist deutlich: Die mit «Heiligem Geist» assoziierten Symbole «Taube», «Feuer» und «Wind» sind Schülerinnen und Schülern heute nicht mehr geläufig. Dass die Bibel die Wirkmacht des göttlichen Geistes darüber hinaus mit einer Vielfalt von Bildern und Erfahrungen beschreibt, ist ihnen in der Regel erst recht fremd. In der Folge bilden Schüler aus den Begriffen «heilig» und «Geist» ihre eigenen Assoziationen. Sie verbinden nicht selten den Heiligen Geist mit personalen Vorstellungen von «Engeln» und «Gespenstern» (vgl. Literaturhinweis). Die Frage drängt sich auf, wie denn – nicht nur bei Kindern und Jugendlichen – das Wirken der Geistkraft im Alltag der Menschen und in der Kirche als lebensfördernde Macht deutlicher sicht- bzw. erfahrbar gemacht werden kann. Dass der Mut machende und gemeinschaftsstiftende Gottesgeist seine Wirkung bei den Menschen entfalten kann, auch wenn er weniger spektakulär als in der lukanischen Pfingsttheophanie erfahren wird, dafür gibt es im Alten und Neuen Testament zahlreiche Belege. Pfingsten bietet sich an, diese Vielfalt neu zu entdecken, sie zur Sprache zu bringen und ihren Reflex auch in der darstellenden Kunst zu suchen. Ein zeitgenössisches Kunstwerk soll deshalb mit dem Gedanken der Geist-Einwohnung in Verbindung gebracht und mit Texten der Bibel verknüpft werden, die nicht zuletzt auch Anstoss bieten könnten, die Rede vom Gottesgeist über die Grenzen des eigenen Bekenntnisses hinaus zu führen.

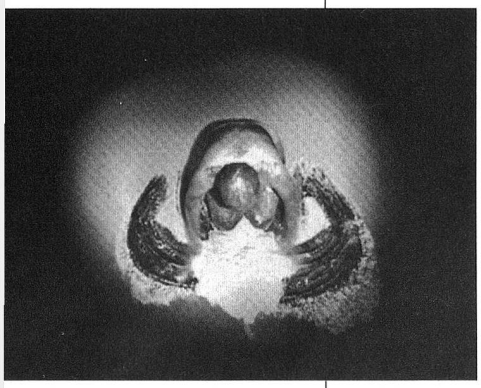
Berni Searle, Snow White (2001)

Die 2001 entstandene Videoarbeit der südafrikanischen Künstlerin Berni Searle zeigt eine Frau (die Künstlerin selbst), wie sie in einem dunklen Raum nackt und reglos in einem Lichtkegel kniet. Nach



einer Weile rieselt weisses Mehl auf den Körper nieder. Das Mehl deckt den Körper immer mehr zu und macht ihn gleichzeitig immer deutlicher sichtbar. Nach einer Weile hört der Mehlregen auf. Irgendwann schüttelt die Frau das Mehl ab und beginnt, mit kreisenden Bewegungen das Mehl vor sich aufzuhäufen. Von oben tropft Wasser, und die Frau geht dazu über, das Mehl zu kneten und einen Brotteig zu formen. Peter Fischer, der diese Arbeit 2005 in der Ausstellung «A kind of magic» im Kunstmuseum Luzern gezeigt hat, nennt sie eine «weise Geschichte»: die Geschichte einer südafrikanischen Frau, die unter dem Einfluss dessen, was ihr zufällt, nicht im weissen «Schneewittchen-Traum»





verharrt, sondern zu ihrer Hautfarbe und zu sich selbst findet und das Notwendige tut, für sich und diejenigen, mit denen sie das Brot teilen wird.

Gottes Geist im Menschen

Im Verständnis der christlichen Theologie kann die Einwohnung des Geistes im Menschen als ein «übernatürliches Existential» (Karl Rahner) bezeichnet werden. Begrifflich wird damit zum Ausdruck gebracht, was beim Propheten Ezechiel bereits für das Land Israel ausgesagt wird. Ez 36,26–28 beschreibt, dass das Volk nach seiner Rückkehr aus dem Exil und nach erfolgter Läuterung das neue Leben im Land nicht aus eigener Kraft erkämpfen kann, sondern nur, wenn es von Gott neu erschaffen und mit seinem Geist belebt wird: «Und ich werde euch geben ein neues Herz und einen neuen Geist werde ich geben in euer Inneres, und ich werde wegschaffen das Herz von Stein in eurem Fleisch, und ich werde euch geben ein Herz von Fleisch. Und meinen Geist werde ich euch geben in euer Inneres, und ich werde machen, dass ihr in meinen Satzungen gehen und meine Rechtsentscheide bewahren und sie tun werdet.»

Dies heisst: Auch der als Ebenbild Gottes (vgl. Gen 1,27) geschaffene Mensch bedarf des Geistes, damit er, quasi von innen heraus, die Lebensordnungen der Tora realisieren kann. Im Ps 51 bittet der Beter oder die Beterin deshalb um ein «reines Herz», dass er/sie die Lebensordnungen der Tora voll erfassen kann, und überdies um einen «neuen Geist», damit er/sie das mit dem Herzen Erkannte auch leidenschaftlich in die Tat umsetzen kann. Eine Lebensgemeinschaft schliesslich, die ihre Lebensordnungen so verinnerlicht hat, kann auch von sich sagen: «Keiner wird mehr den andern belehren …» (Jer 31,34).

Ausgiessung des Geistes auf alle

Das dritte, eschatologisch gefärbte Kapitel im Buch Joel enthält die bekannte Verheissung der Ausgiessung des Geistes Gottes über allen Menschen, unabhängig von Geschlecht, Alter und sozialem Status (Joel 3,1–5). Genau das ist es, was der Apostel Petrus in seiner Pfingstpredigt aufnimmt (Apg 2,17–21). Für Lukas erfüllt sich an Pfingsten die alttestamentliche Verheissung. Nicht übersehen werden darf allerdings, dass gerade auch in der Apostelgeschichte sich eine Entwicklung abzeichnet, die zur Einschränkung des Geistes auf Amtsträger führt (vgl. Apg 6,5f. und 13,1–3). Um so wichtiger ist es, an dieser Stelle nochmals auf das Alte Testament, genauerhin auf Num 11,26–29, zu rekurrieren: Als sich Mose für seine Führungsaufgabe von Gott eine Entlastung erbittet, ergreift der Geist nicht nur die für diese Aufgabe vorgesehenen und im Heiligtum versammelten 70 Ältesten, sondern auch zwei Männer, die unter dem Volk im Lager geblieben sind. Während Josua über das Geschehene erbost ist, reagiert Mose mit dem Satz: «Wenn nur das ganze Volk des Herrn zu Propheten würde, wenn nur der Herr seinen Geist auf sie alle legte» (Num 11,29).

Im Gespräch mit dem Judentum und dem Islam

Die Videoarbeit von Bernie Searle macht in der Zusammenschau mit den erwähnten Bibelstellen anschaulich, wie Geistes-Gegenwart aussehen kann, wie Geist das Leben wandelt und einbindet in ein grösseres Ganzes, das sogar die Grenzen von Konfession und Religion überschreitet. Als Christinnen und Christen sind wir gehalten, an Pfingsten ein Fest zu feiern, das sich auch zu anderen, besonders aber zu den abrahamitischen Religionen hin öffnet.

Zum Judentum hin: Es feiert am 50. Tag nach Pessach Schawuot. Der 50. Tag hiess in der griechischen Welt Pentecoste, was dem Pfingsttag den Namen gab. Es ist das Fest der Gabe des Lebens (zum Abschluss der Getreideernte) und das Fest der Gabe der Tora zur Bewahrung der Freiheit.

Zum Islam hin: Die Lehre von der Trinität ist mit dem absoluten Monotheismus, wie er vor allem im Islam gelebt wird, nicht kompatibel. Es gilt allerdings zu beachten, dass es in der Frühzeit des Islam auf der arabischen Halbinsel Monophysiten mit interessanterweise stark tritheistischen Tendenzen gab. Ihnen galt mit guten Gründen die koranische Kritik in der Formulierung: «Sagt nicht Drei!» (Sure 4,171). Doch die muslimische Theologie steht nichtsdestotrotz vor der Frage, wie sich das ungeschaffene Wort Gottes (im Koran) zum Wesen des Einen Gottes verhält. Vielleicht können auch Muslime in der Rede von einer Geistwirklichkeit Gottes einen Weg erkennen, Gottes präexistentes Wort mit Gottes Wesen zu verbinden (vgl. Literaturhinweis). *Urs Winter*

Dr. theol. habil. Urs Winter ist emeritierter Dozent für Altes Testament und Einführung in die Weltreligionen am Religionspädagogischen Institut (RPI) der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

Fotos:
Peter Fischer / Brigit Bürgi (Hrsg.): A kind of magic. Ausstellungskatalog Kunstmuseum Luzern 2005, 55–58.

Literaturhinweis:
Julia Gerth: Der Heilige Geist – Das ist mehr so ein Engel, der hilft Gott. Der Heilige Geist im RU der Grundschule und der Sekundarstufe 1. Göttingen 2011; Muna Tatari / Klaus von Stosch (Hrsg.): Trinität – Anstoss für das islamisch-christliche Gespräch. Paderborn 2013.

SKZ 23–24/2014

SPIRITUALITÄT – MEHR ALS EIN MODEWORT

Spiritualität ist etwas Gefühlvolles und für Frauen», meint ein Diskussionsteilnehmer an einem Abendvortrag. Das Publikum lacht, ist irgendwie peinlich berührt, aber weiteres Nachfragen führt zu keiner tiefer schürfenden Aussage. Wen wunderts, so inflationär wie das Wort Spiritualität heutzutage gebraucht wird! Alles Nicht-Zweckrationale, alles weder politisch noch ökonomisch Fassbare wird schnell einmal spirituell genannt. Mittels Spiritualität versuchen viele auch der Diesseitigkeit, all dem Abgemessenen und Machbaren der Alltagswelt zu entfliehen, in welche die säkulare und wissenschaftsgläubige Spätmoderne den Menschen eingeschlossen hat. Spiritualität ist aber auch eine Alternative zu Kirche und Christentum geworden, welche mit Traditionen und Institutionen assoziiert werden. Spiritualität ist die sanfte Rückkehr des Religiösen – und avanciert, mit etwas Psychologie vermischt, zur Lebenshilfe in einer deregulierten Welt.

Anders als bei konservativer oder gar fundamentalistischer Rückbesinnung auf Religion sind in der Spiritualität die Grenzen zur Esoterik hin fliessend und vor allem undogmatisch. Frauen werden davon tatsächlich mehr angesprochen als Männer. Diese finden eher via Ethik Zugang zu immateriellen Werten und einer neuen Lebenshaltung. Ethik und Spiritualität versprechen beide ein geistig-geistliches Fundament für eine Gesellschaft, die nach dem Abbruch der grossen Erzähltraditionen entwurzelt dasteht. Christinnen und Christen haben sich dabei zu fragen, ob dieses spirituelle Suchen dem Geist des Evangeliums entspricht, wie ihm zu begegnen ist und welche besonderen Akzente eine christliche Spiritualität setzen will.

Von Hans Urs von Balthasar eingeführter Begriff

Eigentlich ist Spiritualität im Deutschen ein relativ junges Wort. Vom Schweizer Theologen Hans Urs von Balthasar in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts in die Kirchensprache eingeführt – das französische «spiritualité» oder das englische «spirituality» ist einiges älter –, hat es zuerst im Katholizismus und seit den siebziger Jahren auch in den reformatorischen Kirchen seinen Siegeszug angetreten. Neben Balthasar hat Karl Rahner das Wort stark geprägt, wobei es beide in unterschiedlicher Akzentsetzung anthropologisch und theologisch füllen: Als geistbegabtes Wesen ist der Mensch transzendenzoffen, also auf den Geist Gottes, den Spiritus Sanctus, hin. Ein spirituelles Leben wird dann als ein Leben verstanden, das sich bewusst durch das Wirken des Spiritus Sanctus formen und leiten lässt. Spiritualität ist eine Lebenstüchtigkeit, die im Umgang mit dem Wirken Gottes gewonnen wurde. Damit ist die Spiritualität theologisch der Pneumatologie zugeordnet und anthropologisch auf das ganze Leben bezogen, nicht nur auf ein geistliches Leben, das neben einem säkularen bestehen würde. Vielleicht hat früher Frömmigkeit oder «ein frommes Leben führen» das bezeichnet, was heute mit Spiritualität gemeint ist. So wäre sie denn eine neue Volksfrömmigkeit? Doch wer will heute schon fromm sein!? Das klingt verstaubt. Spirituell sein ist jedoch «in».

Zur Geschichte der Spiritualität

Auf die letzten Jahrzehnte blickend, kann in der Spiritualität von einer existenzialistischen und einer sozialen Welle in den fünfziger und sechziger Jahren gesprochen werden, die danach von einer psychologischen und schliesslich einer interreligiösen Welle überlagert wurden. Diese dauern bis heute an. Spiritualität hat es schon immer nur im Plural gegeben, also Spiritualitäten: die benediktinische, die franziskanische, die ignatianische usw. Früher vor allem in Orden und Klöstern praktiziert, wird sie heute zunehmend von der Pastoraltheologie mitreflektiert. Ein spirituelles Leben also steht zwischen christlicher Ethik und den Glaubensüberzeugungen, denen die systematische Theologie nachgeht.

Die hier gezeichnete, ursprünglich katholisch-monastische Tradition der Spiritualität lebt heute in den Kirchen auf. Viele Gläubige sehnen sich nach spirituellen Gottesdiensten und Predigten. Vor allem geistliche Zentren, seien es Bildungshäuser, Kirchen oder Wallfahrtsorte, haben grossen Zulauf. Doch die kirchliche Spiritualität, die eine existenzielle Vertiefung des Glaubenslebens darstellt, steht oft isoliert der gesamtgesellschaftlichen Spiritualitätsszene gegenüber, die sich nicht mehr um das Christliche kümmert. Die postmoderne, interreligiöse und esoterische Spiritualität gründet letztlich auch weniger in der katholischen Tradition als vielmehr in der ursprünglich protestantischen und angelsächsischen Gesellschaft. Seit der Romantik im 19. Jahrhundert haben sich da Spiritismus und eine Mystik verbreitet, die Phänomene des Religiösen in der Welt erforschen und erproben. Diese Tradition der Spiritualität ist naturwissenschaftlich, undogmatisch und a- bis antikirchlich eingestellt. Sie verträgt sich oft kaum mit der stärker geisteswissenschaftlich und historisch orientierten christlichen Spiritualität. Heute verbindet sich dieses Spiritualitätsverständnis gern mit geistlichen Strömungen, die aus Indien und dem fernen Asien kommen. Spiritualität ist hier ein allgemein menschliches Phänomen, und die christliche Spiritualität wird als dessen westlich-kulturelle Ausformung gesehen.

P. Dr. Christian Rutishauser SJ ist Provinzial der Schweizer Jesuiten.

SPIRITUALITÄT

Die Heilige Schrift als Korrektiv

Müsste jedoch nicht der Geist der hebräischen Bibel und des Evangeliums für Christen auch kritische Instanz gegenüber dem spirituellen Suchen sein? Könnte dadurch nicht die Spiritualität, die sich so leicht von einem neoliberalen und postmodern privatisierenden Geist vereinnahmen lässt, um sozialkritische, gemeinschaftsbildende und ethische Aspekte bereichert werden? Christliche Spiritualität mit ihrer eigenen Verpflichtung gegenüber der biblischen Tradition ist auf jeden Fall zum Dialog aufgefordert.

Lebensformen von Spiritualität

Wenn ich frage, wie wir konkret Spiritualität leben können, stosse ich auf verschiedene Sozialformen geistlichen Lebens: Spiritualität in Form von geistlichen Übungswegen wie Exerzitien und Kontemplation oder Schweigekursen usw. ist für die einen der Inbegriff spirituellen Lebens, während andere dies als abgehoben empfinden. Umgekehrt sind Alltagsrituale, Sakramentalien, die Feiern des Kirchenjahrs oder auch kultivierte Gastfreundschaft für die einen lebensnahe Alltagsspiritualität, während andere darin religiöse Folklore sehen, die nicht genügend tief greift. Beide Spiritualitätsformen haben jedoch ihre Berechtigung und brauchen ihren Gestaltungsraum. Die geistlichen Schulen zeigen Wege auf, um an der Innerlichkeit zu arbeiten und die Psyche reinigend zu durchwirken, damit der Mensch von innen her frei und neu geboren wird. Die Spiritualität im Alltag begleitet das Zusammenleben und stellt Gefässe zur Verfügung, damit das Leben vor Gott gefeiert werden kann und der Heilige Geist in seinem Wirken erfahrbar wird.

Die spirituellen Schulen knüpfen an mystische Quellerfahrungen an, wo Gott in die Psyche und das Leben einzelner Menschen eingebrochen ist, und erschliessen sich diese. Die Rituale im Alltag begleiten den Menschen in den Übergängen des Lebens, des Jahres oder des Tages und lassen erfahrbar werden, wie letztlich das ganze Leben von Gott kommt. Die katholische Kirche hat sowohl geistliche Schulen, Klöster, Wallfahrtsorte und spirituelle Zentren, als auch für die Spiritualität im Alltag die Pfarreistruktur mit Kirchenjahr und Kasualien, die das Leben begleiten. Wer nicht beide Sozialformen der Spiritualität in ihrer je eigenen Bedeutung schätzen kann, dem fehlt katholische Weite.

Prophetische Spiritualität

Eine dritte Sozialform der Spiritualität entdecke ich dort, wo Gottes Geist angesichts sozialer Ungerechtigkeit zum Handeln bewegt. Die biblische Tradition hat eine besondere Sensibilität für Menschen, die benachteiligt sind oder sogar zu Opfern werden. Eine prophetische Spiritualität wird wach. Anders als die Mystik mit ihrem Geistwirken in der Seelentiefe des Menschen und anders als der schöpferische Geist, der den Lebenslauf begleitet, meldet sich hier die Stimme der Gerechtigkeit und spricht den Menschen als soziales Wesen an. Die feministische Spiritualität in den westlichen Ländern oder die Befreiungstheologie Südamerikas sind von diesem Geist geleitet. Auch Kunst und Literatur, oft von randständigen kreativen Existenzen hervorgebracht, können sich in einer impliziten oder expliziten Spiritualität äussern. Gerade die etablierte Religion wird dadurch immer wieder herausgefordert. Während sich die ephemere Mystik in spirituellen Schulen und Liturgie verewigt, entstehen aus den prophetischen Aufbrüchen soziale Strukturen, die Rahmenbedingungen schaffen, damit alle Menschen in Würde leben können. Die prophetische Spiritualität hat christlich gesehen ihre eigene Existenzberechtigung, auch wenn sie zuweilen als unangenehme Unruhestifterin erlebt wird. Angesichts der Globalisierungsverlierer hat sie eine besondere Aktualität.

Kritische Überprüfung der Spiritualität nötig

Überblicke ich so die unterschiedlichen Sozialformen von Spiritualität und die Vielfalt der inhaltlichen Akzentsetzungen, so kann ich der Aussage des Johannes-Evangeliums nur zustimmen: «Der Geist weht, wo er will» (3,8). Christliche Spiritualität sieht den Geist dort am Werk, wo das Gute, Wahre und Schöne gefördert wird und das Leben sich schöpferisch entfalten kann. Der Geist führt in die Freiheit, schreibt Paulus und zählt die spirituellen Gaben auf (Gal 5,13–26). Sind die Ungeister durch ihre Destruktivität, Gewalt und Enge davon leicht zu unterscheiden, so ist dies schwieriger bei einer Spiritualität, die ganz positiv auftritt, doch letztlich von Geld, Macht oder anderen Eigeninteressen geleitet ist. Dass der Eigengeist sich mitunter als «Lichtengel» verkleidet, ist der christlichen Tradition bewusst. Daher fordert sie die Unterscheidung der Geister. Diese Kunst ist in der gegenwärtigen Spiritualitätsszene notwendiger denn je. Eine Portion Selbstkritik tut allen gut, die sich in der sensiblen Welt seriöser Spiritualität bewegen. *Christian Rutishauser*

Kartografie des Schweizer Föderalismus

Christophe Koller u. a.: Staatsatlas. Kartografie des Schweizer Föderalismus [dt./fr.]. (Verlag Neue Zürcher Zeitung) 2012, 223 S., ill. [Die Karten basieren auf den BADAC-Daten.]

Politisch-geografische, statistische oder historische Angaben sind nicht nur für unser Staatswesen interessant und von Bedeutung, sondern auch für die Kirche. Deshalb lohnt sich auch aus kirchlicher Sicht ein vertiefter Blick in den neuartigen «Staatsatlas», der zu kartografischen Spaziergängen einlädt. Nicht neu ist der Nachweis bezüglich der konfessionellen Aufgliederung (S. 35), wohl aber andere Stichwörter: Gemeindefusionen, die Frage der Bevölkerungszusammensetzung (auch für Städte ausgewiesen), des Ausländerstimmrechts, Schulfragen wie HarmoS, soziale Fragen, Hinweise zur Finanz- und Steuerkraft usw. Vgl. Zusatzinfos über www.badac.ch *(ufw)*

SKZ 23–24/2014

KIRCHEN-STATISTIK (I)

KIRCHE IM WANDEL – VERÄNDERUNGEN IN DER RELIGIÖSEN PRAXIS

Eine der Kernaufgaben des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen (SPI) ist die Erhebung, Zusammenstellung und Auswertung von kirchenstatistischem Datenmaterial. Die im November 2013 publizierte Kirchenstatistik[1] präsentiert Fakten, Veränderungen und Entwicklungen zur katholischen Kirche der Schweiz. Das der Studie zu Grunde liegende Datenmaterial kann aufgrund einer vertieften Zusammenarbeit mit Pfarreien und Bistümern detaillierte Angaben zu den Veränderungen in der Religionslandschaft Schweiz liefern. Einige Ergebnisse dieser Studie werden in einer dreiteiligen Artikelreihe präsentiert und erläutert.

Der soziale Wandel, die zunehmende Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaft, stellt nicht nur für die römisch-katholische, sondern auch für die evangelisch-reformierte Kirche eine grosse Herausforderung dar. Nebst einem frappanten Rückgang der Gottesdienstbesucher, einer stetigen Zunahme von Kirchenaustritten und Nachwuchssorgen hat die Kirche mit einer massiven Veränderung in der religiösen Praxis zu kämpfen: Die Sakramente verlieren zunehmend an Bedeutung. Die folgenden Ausführungen befassen sich mit den Veränderungen im kirchlichen Leben und gehen detailliert auf die Feier der Kasualien, insbesondere auf den Bedeutungsverlust einzelner Sakramente ein. In zwei folgenden Artikeln in der SKZ wird es um Entwicklungen bei den Theologiestudierenden an Schweizer Universitäten sowie um die statistischen Trends bei den Ordensgemeinschaften gehen.

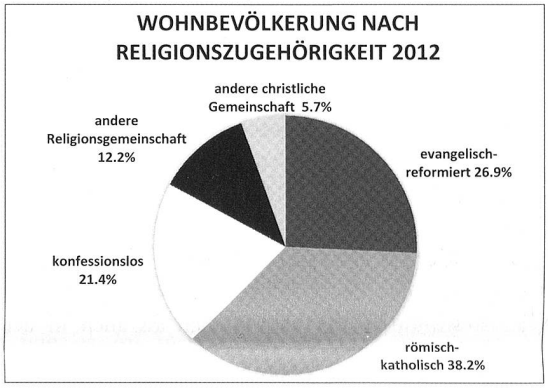
Zusammensetzung der Religionszugehörigkeit im Jahr 2012

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Schweiz von einem bikonfessionellen zu einem multireligiösen Land gewandelt. Gehörte man früher fast «automatisch» einer der beiden Grosskirchen an, so hat sich dies heute grundlegend geändert: Immer mehr Menschen werden im Kindesalter nicht mehr getauft, und das Individuum gestaltet seine religiöse Biografie mit einem bisher nie dagewesenen Mass an Selbstbestimmung.

Die aktuelle Zusammensetzung der religiösen Landschaft der Schweiz im Jahr 2012 sieht wie folgt aus: Die grösste Gruppe machen mit 38,2 Prozent die Mitglieder der römisch-katholischen Kirche aus. 26,9 Prozent der Bevölkerung gehören den evangelisch-reformierten Kirchen an, 21,4 Prozent sind konfessionslos, und 5,7 Prozent gehören einer anderen christlichen Gemeinschaft an. 12,2 Prozent zählen sich zu einer anderen Religionsgemeinschaft.

Die markanteste Veränderung zeigt sich in der stetigen Zunahme von Konfessionslosen. Ihre Zahl hat sich zwischen 2000 und 2012 praktisch verdoppelt, und es scheint, als würde der Trend zur Konfessionslosigkeit fortgesetzt werden. Die Zunahme der Konfessionslosigkeit lässt sich nicht nur durch die Kirchenaustritte begründen, sondern auch durch die Tatsache, dass einerseits immer weniger Kinder getauft werden und andererseits der Anteil von Menschen ohne Religionszugehörigkeit ebenso bei Migranten aus den EU-EFTA-Staaten stark gestiegen ist.

Grafik: Religiöse Zugehörigkeit der ständigen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren, 2012. Quelle: BFS.



Der Wandlungsprozess der Kirche und die Aussagekraft von Zahlen

Die römisch-katholische Kirche befindet sich in einem Wandlungsprozess. Dies zeigt sich nicht nur an den zahlreichen Kirchenaustritten und der starken Zuwanderung von Menschen aus katholisch geprägten Ländern, sondern auch in der veränderten religiösen Praxis der Gläubigen. Besonders deutlich kommt das im starken Rückgang der Gottesdienstbesucher und in der Abnahme von kirchlichen Trauungen zum Ausdruck. Das Sakrament der Beichte ist vielerorts am Verschwinden. Hingegen weisen andere Merkmale des kirchlichen Lebens auch heute noch grosse Stabilität auf: Taufe, Erstkommunion und Firmung sowie die kirchliche Bestattung bleiben für viele Gläubige wichtig. Viele Menschen zeigen gerade bei den Eckpunkten des menschlichen Lebens, bei Geburt und Tod, immer noch ein starkes religiöses Bedürfnis, das in den bekannten kirchlichen Formen gestillt wird.

Die gesammelten Daten der Pfarreien und Bistümer geben Auskunft über die Entwicklung der Kirche der letzten Jahre und Jahrzehnte. Sie können die Basis für eine kritische Auseinandersetzung, aber auch für eine Neuorientierung sein. Beim Umgang mit Zahlen muss aber auch Vorsicht geboten sein, denn statistische Entwicklungen sind nur zahlenmässig eindeutig, ihre Interpretation und Deutung hingegen ist vielschichtig. Die Daten weisen teilwei-

Judith Albisser ist wissenschaftliche Assistentin am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut in St. Gallen.

[1] Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut, SPI (Hrsg.): Katholische Kirche in der Schweiz. Kirchenstatistik 2013. Zahlen, Fakten, Entwicklungen. (Edition SPI) St. Gallen 2013, 115 Seiten.

KIRCHEN-STATISTIK (I)

se auch Lücken auf, was die Langzeitentwicklungen und Vergleiche zwischen den Bistümern erschwert. Durch einen vereinheitlichten Fragebogen an die Pfarreien gewann die Datenerhebung an Qualität. So konnten ab 2011 auch für das Bistum Basel wieder verlässliche Daten aus den Pfarreien gewonnen werden. Trotz dieser Schwierigkeiten in der Datengewinnung können Langzeitentwicklungen und Veränderungen im kirchlichen Leben nachgezeichnet werden. Zum Vergleich wurden auch Statistiken zur evangelisch-reformierten Kirche herangezogen.

Grosse Umwälzungen im kirchlichen Leben

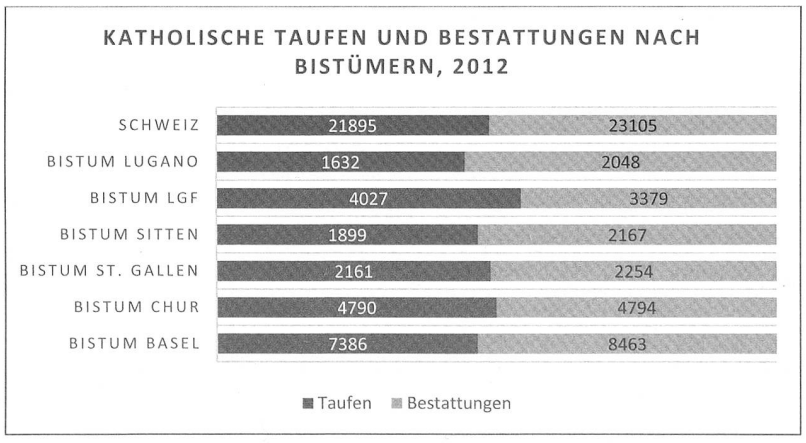
Die Feier der Kasualien nimmt im Leben der römisch-katholischen Kirche einen zentralen Platz ein. Sakramente sind oft mit grundlegenden Lebensveränderungen verbunden wie Geburt, Erwachsenwerden, Heirat oder Krankheit und Tod. Die sieben Sakramente sind Zeichen der Nähe Gottes in der Lebensgeschichte des Menschen. Die Praxis der Sakramente erfuhr in den letzten Jahrzehnten jedoch grosse Veränderungen.

Taufen und Bestattungen

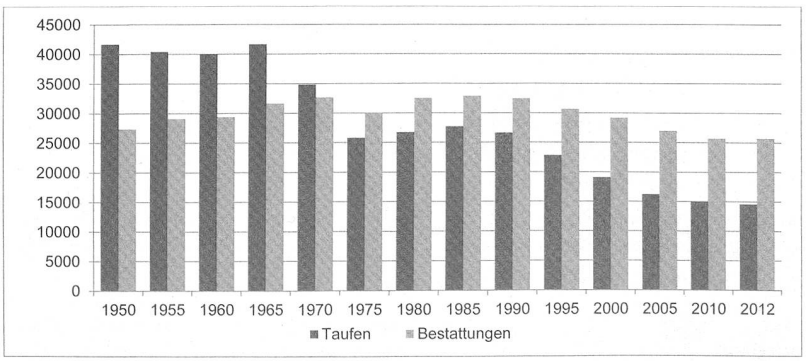
Im Verhältnis zu den Geburten hat sich die Zahl der Taufen sowohl in der katholischen als auch in der evangelisch-reformierten Kirche deutlich verringert. In den letzten 15 Jahren hat die Zahl der Taufen in den Schweizer Bistümern um einen Fünftel abgenommen. Der Rückgang der Taufen im Bistum Chur fällt etwas geringer aus (10 Prozent) als in den anderen Bistümern (je 25 Prozent). Im Jahr 2012 wurden knapp 22 000 Personen römisch-katholisch getauft. Bei den evangelisch-reformierten Kirchen nahmen die Taufen noch stärker ab und machen heute einen Drittel weniger aus als noch vor 15 Jahren. Im Jahr 2012 gab es rund 14 600 reformierte Taufen. Die sinkenden Taufzahlen entsprechen der insgesamt gesunkenen Zahl bei Geburten. Hier ist die Entwicklung beinahe parallel – bei weniger Geburten erfolgen auch weniger Taufen. Auffällig ist jedoch, dass die Taufpraxis bei Kirchenmitgliedern nach wie vor stark verankert ist. Fast alle Kinder einer katholischen oder evangelisch-reformierten Mutter werden auch getauft. Erstmals liegen in den Schweizer Bistümern Zahlen zum Taufalter vor: Die meisten Kinder werden vor dem Ende des ersten Lebensjahres getauft. Unterschiede bestehen zwischen der Deutschschweiz und der Romandie: Bei Ersterer werden 85 Prozent der Kinder vor dem ersten Lebensjahr getauft, in der französischsprachigen Schweiz ist dies hingegen nur bei 63 Prozent der Fall.

Erstmalig liegen in der aktuellen Kirchenstatistik Daten der Bistümer zur kirchlichen Bestattung vor: Gut 23 000 Personen wurden im Jahr 2012 kirchlich beerdigt. Die Summe der katholischen Bestattungen liegt leicht höher als jene der Taufen. Hingegen ist der Unterschied bei den evangelisch-reformierten Kirchen deutlich grösser: Auf 14 600 reformierte Taufen kamen im Jahr 2012 25 700 Bestattungen. Dies ist vor allem auf die Altersstruktur der evangelisch-reformierten Kirche zurückzuführen; die reformierte Kirche ist stark überaltert.

Grafik: Katholische Taufen und Bestattungen nach Bistümern, 2012. Quelle: SPI, Pfarreierhebungen der Schweizer Bistümer; BFS, Eidgenössische Volkszählung 2011.



Grafik: Reformierte Taufen und Bestattungen in der Schweiz (1950–2012). Quelle: Evangelisch-reformierte Kirchen der Schweiz.



Beichte und Versöhnungsfeiern

Das Beichtsakrament ist in den letzten Jahrzehnten stark eingebrochen. Die Bistümer Basel und Sitten erhoben Daten zur Beichtpraxis von Erwachsenen. Zusätzlich wurden im Bistum Basel auch Daten zu Versöhnungsfeiern erhoben. Im Bistum Basel wird, als Folge der fehlenden Nachfrage und wahrscheinlich auch aufgrund des Priestermangels, die Beichte oft nur noch an den grossen kirchlichen Festen oder gar nicht mehr angeboten. Nur noch 12 Prozent aller Pfarreien im Bistum Basel verfügen über ein wöchentliches Beichtangebot. Stattdessen werden zweimal jährlich Versöhnungsgottesdienste angeboten. Die Zahl der Teilnehmenden an Versöhnungsgottesdiensten ist fünfmal grösser als die Zahl der Einzelbeichten. Im Bistum Sitten sieht die Lage etwas anders aus: Knapp zwei Drittel aller Pfarreien bieten mindestens einmal im Monat Beichtzeiten an, andere sogar wöchentlich. Die Entwicklung der letzten Jahre zeigt, dass sich das Beichtangebot immer stärker

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
3.6.14 / Nr. 22
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Wenn Grundrechte kollidieren

Bald römisch-katholische Priesterinnen am Altar?

Von Barbara Ludwig

Basel. – Das Strafrecht und das Zivilrecht gelten auch für Religionsgemeinschaften. Nicht aber das in der Bundesverfassung verankerte Diskriminierungsverbot: Bis heute können Religionsgemeinschaften Frauen problemlos den Zugang zu Leitungsämtern verweigern, auch die römisch-katholische Kirche. Dagegen kämpft die Basler Juristin Denise Buser (54). Mit ihrem neuen Buch «Die unheilige Diskriminierung», einer juristischen Studie, will die Katholikin zu einer Bewusstseinsänderung beitragen.

Die Sichtweise, wonach Religion nur Privatsache sei, lehnt die zierliche Frau mit dem blonden Haar entschieden ab. «Es kann nicht sein, dass man die Frage des Ämterzugangs einfach in die Glaubensecke drängt, wo der Staat nichts zu suchen hat», sagt Buser gegenüber der Kipa-Woche. Religionsgemeinschaften sollten keine «Blankochecks» haben für das, was sie auf Erden machten.

Denn Religion habe eine «eminent öffentliche» und «kollektive» Dimension. Religionsgemeinschaften stünden deshalb nicht ausserhalb des Rechtsstaats. «Die Kirche soll als öffentliche Institution wahrgenommen werden, die sich nicht darum foutieren kann, dass es einen Gleichstellungsartikel gibt», umschreibt Buser das Ziel ihres Buches.

Ein Grundrechtskonflikt

In dem juristischen Essay behandelt sie den Ausschluss der Frauen vom römisch-katholischen Priesteramt als Grundrechtskonflikt. Ein solcher entsteht, wenn zwei gleichrangige Grundrechte von zwei nichtstaatlichen Konfliktparteien aufeinander treffen, kollidieren, wie es im juristischen Jargon heisst. Beim Ausschluss der Frauen vom Priesteramt kollidieren das Diskriminierungsverbot aufgrund des Geschlechts beziehungsweise der Anspruch auf Gleichstellung und die Religionsfreiheit beziehungsweise das Selbstbestimmungsrecht der Kirche. Dies sehen aber laut Buser nicht mal alle Juristen so. Deshalb brauche es eine Bewusstseinsänderung. Niemand soll künftig mehr

Denise Buser, Titularprofessorin für kantonales Staatsrecht an der Universität Basel

Editorial

Miteinander. *– Zusammensitzen, ein gutes Gespräch führen und anschliessend die Jasskarten mischen. So oder so ähnlich kann man sich die Begegnung der Vertreter des Bistums Basel und der Solothurner Regierung beim Bischofsjass am 28. Mai vorstellen. Bis auf eine kurze Unterbrechung in den Jahren 2006 bis 2011 treffen sie sich seit nunmehr bald 50 Jahren einmal jährlich, um miteinander zu «kartel'n». Auf Bistumsseite wird das Team vom amtierenden Bischof angeführt. Seit Neuaufnahme der geselligen Jasspartie vor zwei Jahren führt das Bistumsteam mit 2:1 in Partien.*

Was in Solothurn schon als traditioneller Bischofsjass bezeichnet wird, findet am 6. Juni erstmals in Freiburg statt. Anlässlich des 400-Jahr-Jubiläums der bischöflichen Präsenz in der Stadt an der Saane trifft sich Bischof Charles Morerod mit seinem Team zum Kartenspiel gegen eine Delegation des Freiburger Staatsrates. Der Beginn einer möglichen Tradition wurde geschaffen. Und warum das Sprichwort «Beim Reden kommen die Leute zusammen» nicht einfach anpassen: «Beim Jassen kommen die Leute zusammen». – Auf ein gutes Miteinander! ***Andrea Moresino***

Das Zitat

Nichts zu glauben ist unsinnig. – «Jeder glaubt irgendwas, damit muss es beginnen und dann kann man Wissenschaft machen. Der Widerspruch, den die Wissenschaftler setzen wollen zur Theologie, in dem sie sagen, ich glaube gar nichts, das ist eigentlich mathematisch, philosophisch unsinnig. Jeder glaubt etwas. Für mich bringt das Wissenschaft und Religion zusammen.»

Das sagt der österreichische Mathematiker und Biologe ***Martin Andreas Nowak****, Professor an der Harvard Universität, laut der Nachrichtenagentur «****Kathpress****» am 28. Mai an einer Vortragsreihe in Wien. Er referierte dort über die Evolution.* (kipa)

Namen & Notizen

Stephan Burger. – Der bisherige Leiter des deutschen Freiburger Kirchengerichts wurde von **Papst Franziskus** zum neuen Erzbischof von Freiburg ernannt. Der 52-Jährige ist der 15. Freiburger Erzbischof und folgt auf **Robert Zollitsch** (75), der das Bistum mit zwei Millionen Katholiken seit 2003 leitete. Zollitsch hatte seinen Rücktritt im vergangenen Jahr eingereicht. (kipa)

Mordechai Piron. – Der langjährige Oberrabbiner der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich (ICZ) ist am 28. Mai im Alter von 93 Jahren in Jerusalem gestorben. Piron wurde 1921 als Egon Pisk in Wien geboren und kam 1938 ins damalige Palästina. 1952 wurde er zum Rabbiner ordiniert. Von 1980 bis 1991 war er Rabbiner der ICZ. Piron wurde in Jerusalem beigesetzt. (kipa)

Esther Schläpfer. – Die 29-Jährige wird neu mit einem 50 Prozent-Pensum Pfarrerin am reformierten Berner Münster. Schläpfer hat in Bern und im englischen Durham Theologie studiert. Derzeit ist sie als Assistentin am Lehrstuhl für Neues Testament an der Universität Heidelberg tätig. Schläpfer folgt auf **Maja Zimmermann** (61), die in eine andere Pfarrei wechselt. (kipa)

Evelyne Huber. – Die 54-Jährige ist neu Präsidentin des Verbands der Präsidentinnen und Präsidenten der römisch-katholischen Kirchgemeinden des Kantons Luzern. Huber wohnt in

Willisau LU und ist als Pflegemitarbeiterin tätig. Sie hat am 1. Juni das Amt von **Hans-Christoph Heim** übernommen. (kipa / Bild: lukath.ch)

Rudolf Voderholzer. – Der 54-jährige Bischof von Regensburg wurde von **Papst Franziskus** in die Glaubenskongregation berufen. Voderholzer ist Dogmatiker und war von 2004 bis 2005 Oberassistent an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz). (kipa)

sagen können, das Diskriminierungsverbot gelte in diesem Bereich nicht.

Ein Grundrechtskonflikt muss in einer Güterabwägung gelöst werden. Weil Grundrechte nur im Verhältnis zwischen Bürger und Staat wirksam werden, nicht oder nur ausnahmsweise unter Privaten, brauche es einen «staatlichen Anknüpfungspunkt», damit eine Klage vor Gericht eine Chance hat, sagt Buser.

Modellfälle

Die Juristin wollte in ihrer Studie diese gerichtliche Güterabwägung durchspielen und konstruierte zu diesem Zweck drei Modellfälle mit einem staatlichen Anknüpfungspunkt.

Im Modellfall 1 erstreitet eine Theologiestudentin per Gericht die Aufnahme ins Priesterseminar; der staatliche Anknüpfungspunkt ist hier das Absageschreiben der vom staatlichen Recht geregelten theologischen Fakultät.

Im Modellfall 2 reicht eine Gemeindeleiterin, die weniger Lohn erhält als ihr Pfarrer-Kollege, eine Lohngleichheitsklage ein. Die Lohngleichheit, ein Aspekt des Grundrechts auf Gleichstellung, ist eines der Grundrechte mit Drittwirkungseffekt; es kann deshalb sowohl gegenüber einem staatlichen als auch gegenüber einem privaten Arbeitgeber geltend gemacht werden. Und im Modellfall 3 lässt sich eine Gemeindeleiterin zur Priesterin «contra legem» (ohne den Segen Roms) weihen und wird später von der Pfarrgemeinde wiedergewählt.

Entweder oder

Besonders interessieren die Überlegungen Busers zur Güterabwägung. Die Juristin, die sich seit den 90er Jahren für die Gleichstellung einsetzt, kommt – wenig überraschend – zum Schluss, dass der Anspruch auf Gleichstellung höher zu gewichten sei als die Religionsfreiheit. Dabei weist sie auf eine Besonderheit der Gleichstellung hin: Im Gegensatz zu anderen Grundrechten lasse sich dieses nicht einschränken. «Es gibt nicht ein bisschen Gleichstellung. Entweder gibt es die Gleichstellung oder nicht.»

Dieser Besonderheit müsse bei der Güterabwägung Rechnung getragen werden, indem auf der Seite des anderen Grundrechts umso stärkere Argumente vorliegen müssten, erklärt Buser. Das Problem der Kirche: Diese starken Argumente fehlten der Religionsfreiheit, wenn es um den Ausschluss der Frauen geht, so Buser. «Es gibt eine Vielzahl von Argumenten zugunsten der Gleichstellung, während die Argumente auf der Gegenseite nicht besonders stark sind.»

Alle diese Argumente und Gegenargumente werden in der Studie aufgeführt. Von Bedeutung ist dabei, dass Buser auf theologische Analysen und Güterabwägungen zurückgreifen kann. Etwa auf den Bericht der päpstlichen Bibelkommission von 1976, der betont, dass aus dem Neuen Testament «keine Hinderungsgründe erkennbar sind, Frauen zur Priesterweihe zuzulassen».

Bald Priesterinnen am Altar

Schon bald könnte in der Schweiz eine erste katholische Priesterin am Altar stehen. Dies zeigt die Studie von Buser. Allerdings ist «ohne Rom» nur eine Priesterin contra legem möglich: «Es ist denkbar, dass eine Theologiestudentin sich den Zugang zur Priesterausbildung per Gericht erstreitet, sich dann später contra legem ordinieren lässt und in ein Pfarramt gewählt wird. Dann ist wiederum denkbar, dass ein staatliches Gericht eine solche Wahl gutheissen könnte», sagt Buser. Nicht auszuschliessen sei auch, dass eine Pastoralassistentin kurz vor der Pensionierung sich zu einem ähnlichen Vorgehen entschliesse.

Ein staatliches Gerichtsurteil zugunsten der Gleichstellung bedeutet aber mitnichten, dass die römisch-katholische Kirche das Frauenpriestertum einführen muss, stellt Buser klar. Rom könne das Gerichtsurteil letztlich ignorieren.

Öffentliche Anerkennung

Aus Sicht von Buser kommt der Druck auf die römisch-katholische Kirchen, endlich mit der Gleichstellung vorwärts zu machen, sowieso weniger von Seiten staatlicher Gerichte. Die Problematik finde «auf anderen gesellschaftlichen Schauplätzen» statt, sagt die Juristin und bringt das Problem der öffentlichen Anerkennung von muslimischen Religionsgemeinschaften ins Spiel.

Kann man von den Muslimen die Gleichstellung verlangen, nicht aber von der römisch-katholischen Kirche, die in vielen Kantonen seit Jahrzehnten öffentlich-rechtlich anerkannt ist? Für Buser ist das keine Lösung. «Ein Auge zudrücken» und «immer bei der Gleichstellung Abstriche machen» – das kommt aber auch nicht in Frage.

Hinweis: Denise Buser, Die unheilige Diskriminierung. Eine juristische Auslegeordnung für die Interessenabwägung zwischen Geschlechtergleichstellung und Religionsfreiheit beim Zugang zu religiösen Leitungsämtern, Religionsrecht im Dialog, Band 16, LIT-Verlag, Zürich, 2014. (kipa / Bild: Barbara Ludwig)

Beten für den Frieden

Abbas und Peres kommen am 8. Juni in den Vatikan

Von Thomas Jansen

Rom. – Israels Staatspräsident Schimon Peres und Palästinenserpräsident Mahmud Abbas kommen am 8. Juni zu einem Friedensgebet mit Papst Franziskus in den Vatikan. Rund sieben Wochen nach Abbruch der Friedensverhandlungen zwischen Israelis und Palästinensern kommt es damit auf Vermittlung des Papstes zu einer beispiellosen geistlichen Geste zwischen den obersten Repräsentanten der beiden Konfliktparteien.

Die zeitliche Abfolge legt einen inhaltlichen Zusammenhang nahe. Doch der Papst legt Wert darauf, dass er gerade keine Politik machen will: «Dieses Treffen wird ein Gebetstreffen sein», stellte er am 26. Mai während des Rückflugs aus Israel klar. Es diene nicht «der Vermittlung oder dazu, Lösungen zu suchen».

Wie darf man sich ein gemeinsames Gebet eines Juden, eines Muslims und des Oberhaupts der römisch-katholischen Kirche im Vatikan vorstellen? Der Papst selbst hatte lediglich angekündigt, dass auch ein Rabbiner und ein weiterer Muslim daran teilnähmen. Mit den Planungen hat er nach eigenen Angaben den Kustos für das Heilige Land, den Franziskaner Pierbattista Pizzaballa, betraut. Wie der Ablauf der Begegnung aussieht, bleibt bislang allerdings unklar.

Im vatikanischen Presseamt hiess es am 30. Mai, man werde in den kommenden Tagen nähere Informationen zum Ablauf veröffentlichen. Vom Büro für die päpstlichen Liturgien war auf Anfrage ebenfalls nichts Konkretes zu erfahren. Im Vatikan war nur vage von einer «angemessenen Form» die Rede. Pizzaballa hatte am 28. Mai erklärt, dass man erst den Termin festlegen wolle, bevor man nun über Inhalte spreche.

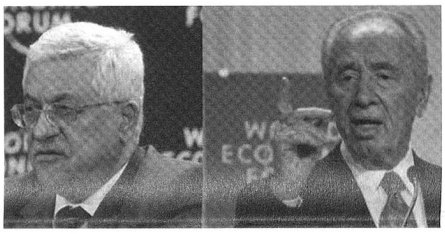
Nicht unproblematisch

Dass gemeinsame Gebete von Angehörigen unterschiedlicher Religionen nicht unproblematisch sind, davon können die Franzikaner in Assisi ein Lied singen. Als Gastgeber des ersten von Johannes Paul II. einberufenen Weltgebetstreffens der Religionen in der mittelitalienischen Stadt 1986 wissen sie aus Erfahrung, dass gemeinsames Gebet nicht gleich gemeinsames Gebet ist.

Nach Bildern einer kreisenden Friedenspfeife im Kloster und ähnlichen Szenen war auch jenseits des traditionalistischen Milieus der Vorwurf einer unzulässigen Vermischung der Religionen laut geworden. Da intervenierte der damalige Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Joseph Ratzinger.

Christen, Muslime, Juden und Angehörige anderer Religionen könnten zwar an einem Ort zum Gebet zusammenkommen. Das Gebet selbst müsse jedoch stets getrennt voneinander erfolgen. Bei den folgenden Treffen in Assisi wurde dies genau beachtet.

Andererseits erscheint auch klar, dass das Bild von einem Peres, einem Abbas und einem Franziskus, die gleichzeitig an drei verschiedenen Orten des Apostolischen Palastes für sich allein beten, nur von eingeschränkter Symbolkraft wäre.



Mahmud Abbas und Schimon Peres (re.)

Manches spricht deshalb dafür, dass es noch eine gemeinsame Geste unterhalb der Schwelle eines Gebets geben könnte.

Franziskus hatte während seiner Nahostreise von Palästinensern und Israelis mehr «Mut zum Frieden» gefordert. Die Bemühungen um eine Lösung des Nahostkonflikts müssten «vervielfacht» werden. Die Verantwortlichen der Völker stünden in der «Pflicht, sich zu Werkzeugen und Erbauern des Friedens zu machen, vor allem im Gebet».

Papst dämpft Erwartungen

Was darf man sich von der Begegnung erhoffen? Manche Beobachter weisen darauf hin, dass Peres baldiges Ausscheiden aus dem Amt im Juli die Bedeutung der Zusammenkunft erheblich mindere. Der Papst will zumindest übertriebenen Erwartungen vorbeugen. «Wir werden uns lediglich zum Gebet zusammenfinden. Und dann wird jeder wieder nach Hause gehen», sagte er am 26. Mai. Die Hoffnung will er sich aber nicht nehmen lassen. Er glaube, dass das Gebet wichtig sei und dass es helfe, «zusammen ohne weitere Diskussionen zu beten». (kipa / Bild: Wikimedia)

Kurz & knapp

Kindergarten. – Die Bildungsdirektion des Kantons Zürich erteilt keine Bewilligung für den in Volketswil ZH geplanten islamischen Kindergarten «Al Huda». Es wird befürchtet, dass den Kindern einseitig Werte vermittelt werden, die den Leitsätzen der Volksschule widersprechen. Herbert Winter, Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes, zeigte kein Verständnis für die Ablehnung. Es gebe keinen Grund, einen privaten islamischen Kindergarten nicht zu bewilligen, sofern die Einhaltung des Lehrplans garantiert sei. (kipa)

Jass. – Am 6. Juni trifft sich Charles Morerod, Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg, mit einer Delegation des Freiburger Staatsrates in Freiburg zum Kartenspiel. Anlass ist das 400-jährige Jubiläum der bischöflichen Präsenz in der Stadt. In Solothurn hingegen hat der Bischofsjass seit den 1960er Jahren Tradition. Am 28. Mai siegte Bischof Felix Gmür und sein Team gegen die Vertreter der Solothurner Regierung mit 5 zu 4. (kipa)

Keine Zustimmung. – Der Basler Bischof muss künftig Änderungen der Verfassung der römisch-katholischen Kirche des Kantons Basel-Stadt nicht mehr genehmigen. Das Parlament der Kantonalkirche hat am 27. Mai einem entsprechenden Antrag von Diözesanbischof Felix Gmür mit deutlicher Mehrheit zugestimmt. (kipa)

Zunahme. – Das katholische Hilfswerk Fastenopfer hat 2013 gut 23 Millionen Franken eingenommen. Das sind zwei Millionen Franken mehr als im Jahr davor. Grund dafür sind ein höherer Beitrag der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit und eine Steigerung bei den Spenden. (kipa)

Religionspreis. – Der Luzerner Religionspreis 2014 wird dieses Jahr an Franziska Vogel, Tochter des ehemaligen Basler Bischofs Hansjörg Vogel, von der Kantonsschule Musegg Luzern für ihre Arbeit mit dem Titel «Um des Himmelreiches willen … – Wie begründen katholische Priester ihr zölibatäres Leben?» verliehen. Ebenfalls ausgezeichnet wird Fabian Pfaff von der Kantonsschule Alpenkai Luzern für seine Arbeit zur göttlichen Trinität. (kipa)

Bestürzung über Exit-Entscheid

Zürich. – Mit Bestürzung reagiert die Sektion Zürich von «Ja zum Leben» auf den Entscheid der Suizidhilfeorganisation Exit, ihre Dienste auch betagten und hochbetagten Menschen ohne tödliche Erkrankung zur Verfügung zu stellen. «Ja zum Leben» will allen künftigen Gesetzesänderungsversuchen für eine Liberalisierung der Sterbehilfe Widerstand entgegensetzen. Gleichzeitig will die Organisation Palliative Care fördern, schreibt sie in einer Mitteilung vom 30. Mai.

Palliative Care ermögliche auch betagten Menschen, die auf fremde Hilfe angewiesen sind, ein lebenswertes Leben. Das Ansinnen von Exit wird hingegen aufs Heftigste zurückgewiesen: «Man mag es kaum glauben, es bleibt aber dennoch brutale Realität: Die Sterbehilfeorganisation Exit hat vor kurzer Zeit eine Bestimmung in die Statuten aufgenommen, wonach betagte und hochbetagte Menschen ohne tödliche Erkrankung erleichterten Zugang zum Sterbemittel Natrium-Pentobarbital (NaP) erhalten sollen, wenn sie lebensmüde sind und sich selbst töten wollen», schreibt «Ja zum Leben».

Exit habe sich seit seiner Gründung auf ethisch gefährlichen Geleisen bewegt. «Ja zum Leben» verweist auf «Pannen», zu denen es bei der Verabreichung des Sterbepräparats gekommen sei. Diese Pannen führten teilweise zu Strafuntersuchungen gegen Exit-Sterbehelfer und in mindestens einem Fall zu einer bedingten Gefängnisstrafe.

Man habe immer wieder auf «diese menschenunwürdigen Vorkommnisse» in der Tätigkeit von Exit hingewiesen, heisst es von Seiten der Lebensschutzorganisation weiter.

Lebensunwert und unter Druck

Die Lebensschutzorganisation wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen den «neuesten Fusstritt» gegen die Würde alter, pflegebedürftiger Menschen, bei dem die Ideologie mitschwinge, dass das Leben von betagten und hilflosen Menschen niemandem mehr nütze und deshalb lebensunwert sei.

Die Absicht von Exit bagatellisiere die Altersselbsttötung und setze die Hemmschwelle zum Suizidentscheid für einen einsamen, hoffnungslosen, unter Altersbeschwerden leidenden, möglicherweise auch depressiven Menschen unweigerlich herab. Es sei allgemein bekannt, dass sich alte, auf Fremdpflege angewiesene Menschen Gedanken darüber machten, ob sie nicht aus dem Leben scheiden sollten, weil sie ihrer Umgebung doch nur zur Last fallen würden. Eine «logische Folge» dieser Entwicklung könne sein, dass diese Menschen einem allfälligen, «allerdings nicht selten vorkommenden» Druck zum Suizid durch einen Angehörigen, der um die Schmälerung seiner Erbschaft fürchte, viel eher nachgeben und die Zahl der Alterssuizide stark zunehmen werde.

Nach dem Willen der Suizidhilfeorganisation Exit soll künftig ein Hochbetagter «weniger medizinische Abklärungen» über sich ergehen lassen und «weniger gravierende Leiden nachweisen» müssen als ein noch jüngerer Patient, «um das Sterbemittel ärztlich verschrieben zu erhalten». Diesen Entscheid fällte Exit an der Generalversammlung vom 24. Mai. (kipa)

Seitenschiff

Schweigen ist Gold. *– Fifa, Fussball, Film und Fairness bilden einen wunderschönen Stabreim. Die Fifa ist Hauptsponsor des Films «United Passions» über Fussball. Kein Geringerer als der französische Filmstar Gérard Depardieu spielt darin mit. Der Streifen wurde am diesjährigen Filmfestival in Cannes gezeigt. Fifa-Chef Sepp Blatter konnte sich im Scheinwerferlicht der Weltpresse sonnen.*

Doch sobald die Fairness in dem genannten Stabreim herbeizitiert wird, gehen beim internationalem Fussballverband die Lichter aus. Im Vorfeld der Fussball-WM, die am 12. Juni in Brasilien beginnt, wurden Favelas niedergewalzt, um dort gemäss Menschenrechtsorganisationen in guter Lage neue teure Wohnungen zu errichten. Die Eintrittstickets für Fussballstadien sind sauteuer. Die billigsten sind für 160 Franken zu haben. Brasilianer, die ein solches haben möchten, müssen bei einem durchschnittlichen Monatseinkommen zwischen 300 und 400 Franken tief in die Tasche greifen. Verglichen mit dem mittleren verfügbaren Einkommen der Privathaushalte in der Schweiz heisst das: Ein Schweizer müsste fairerweise rund 2.000 Franken für das Ticket hinblättern.

Die Presseagentur Kipa erkundigte sich bei der Fifa, wie der Weltfussballverband unter anderem zum Umgang mit den Favelas stehe. Den Eingang der Anfrage bestätigte die Fifa. Die Antwort steht trotz mehrmaligem Nachfragen bis heute aus. Es ist davon auszugehen, dass im künftigen «World Football Museum» der Fifa in Zürichs Stadtzentrum die Fairness - wie das runde Leder auch - nur mit den Füssen getreten werden wird. ***gs*** (kipa)

Zeitstriche

Nervenkitzel. *– Ein Ehepaar in den 70ern ging seit einigen Monaten einem ungewöhnlichen Hobby nach: Es plünderte in der Region Luzern kirchliche Opferstöcke und erbeuteten mehrere hundert Franken. Als Motiv gab es «Nervenkitzel» an. Zeichnung von Monika Zimmermann für Kipa.* (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Moresino
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

auf einzelne Pfarreien konzentriert, die eine wichtige Funktion für eine Stadt oder Region wahrnehmen.

Gottesdienste und Gottesdienstbesuche

Durch die neue Pfarreierhebung liegen erstmals Zahlen zu den Gottesdiensten in den Schweizer Pfarreien wie auch in den anderssprachigen Missionen vor. In den Schweizer Pfarreien wird jede Woche rund 5500 Mal Eucharistie gefeiert, davon werden 2300 Messen am Sonntag gefeiert. Hinzu kommen am Sonntag noch ca. 300 Wortgottesfeiern, die nicht durch einen Priester, sondern von einem Pastoralassistenten, einer Pastoralassistentin oder einem Diakon geleitet werden. Mit der Wortgottesfeier ist meistens auch eine Kommunionspendung verbunden. In den Bistümern Basel und St. Gallen werden am häufigsten Wortgottesdienste gefeiert. In den Sprachmissionen wird pro Woche rund 550 Mal Eucharistie gefeiert. Das sind 10 Prozent aller Eucharistiefeiern.

Wird die Häufigkeit der wöchentlichen Gottesdienste in Beziehung zur Zahl der Kirchenmitglieder gesetzt, so zeigen sich zwischen den Kantonen grosse Unterschiede: Die dichteste Versorgung mit Gottesdiensten findet sich in den Kantonen Tessin, Graubünden, Glarus, Obwalden, Wallis und Uri. Besonders niedrig ist die Gottesdienstdichte in den Kantonen Baselland, Bern und Aargau. Die Erfahrungen in den Pfarreien und Schätzungen von Seelsorgenden zeigen, dass die Menschen heute dem Gottesdienst häufig fernbleiben. Nur noch knapp 12 Prozent der Katholiken geben an, wöchentlich einen Gottesdienst zu besuchen; bei den Reformierten sind es nur 5 Prozent.

Kirchliche Trauungen

Während die zivilen Eheschliessungen seit 1960 mit rund 42 000 Trauungen relativ stabil blieben – allerdings hat die Gesamtbevölkerung während dieser Zeit um beinahe 50 Prozent zugenommen –, sind die kirchlichen Trauungen in den letzten 15 Jahren stark eingebrochen. Annähernd 4600 Paare wurden im Jahr 2012 katholisch getraut. Die Zahl der römisch-katholischen Trauungen ist in den Bistümern Sitten, Lugano und St. Gallen, wo Langzeitdaten vorliegen, um mehr als 40 Prozent zurückgegangen. Einen vergleichbaren Einbruch erlebten auch die reformierten Trauungen. Die Langzeitdaten der evangelisch-reformierten Kirchen lassen sich bis 1960 zurückverfolgen: Damals wurden über 16 000 reformierte Paare kirchlich getraut – im Jahr 2012 waren es noch gut 4600 Paare.

Folgt der zivilen Eheschliessung auch eine kirchliche, so beträgt die Trauquote bei einem reformierten Paar noch fast 50 Prozent, während sie bei einem katholischen Paar nur noch einen knappen Drittel ausmacht. Ein Grund dafür ist, dass sich geschiedene Katholiken im Gegensatz zu den Reformierten kein zweites Mal kirchlich trauen lassen können. Anteilsmässig zugenommen haben die gemischtkonfessionellen Eheschliessungen, deren kirchliche Trauquote bei rund 30 Prozent liegt. Festzuhalten gilt aber, dass immer seltener einer zivilen Eheschliessung auch eine kirchliche Trauung folgt.

Veränderungen lassen sich auch bei der konfessionellen Zusammensetzung der katholischen und evangelisch-reformierten Trauungen feststellen: Bei mehr als 70 Prozent der katholischen Trauungen waren in den Jahren 2011/2012 beide Ehepartner katholisch. Zwischen den Bistümern lassen sich aber Unterschiede in der konfessionellen Zusammensetzung feststellen. In den stark katholisch geprägten Bistümern Lugano und Sitten sind heute noch bei über 80 Prozent der katholischen Trauungen beide Ehepartner katholisch. Die reformierten Trauungen, bei denen beide Ehepartner reformiert sind, haben deutlich an Boden verloren und sind von 86 Prozent im Jahr 1950 auf noch gut 56 Prozent im Jahr 2012 gesunken. Die Zahl der reformierten Trauungen ging zwischen 1997 und 2012 um 41 Prozent zurück. Diese Veränderung macht auch auf die Tatsache aufmerksam, dass die evangelisch-reformierten Kirchen nur noch in wenigen Kantonen eine Mehrheit bilden.

Firmung

Erstmals liegen schweizweit Daten zum Alter der Firmlinge vor. Es fällt auf, dass es kein einheitliches Firmalter gibt. Die grösste Gruppe, gut 44 Prozent, wird zwischen dem 7. und 9. Schuljahr gefirmt. Augenfällig ist, dass nicht nur zwischen, sondern auch innerhalb der Bistümer grosse Unterschiede beim Firmalter bestehen. Insgesamt zeigt sich, dass sich die grosse Mehrheit der getauften Jugendlichen auch firmen lässt. Besonders hoch ist die Firmquote in den Bistümern Sitten und Lugano. Ein Blick in die Nachbarländer zeigt, dass die Firmquote in Österreich, ähnlich wie im Bistum Lugano, sehr hoch ist. Hingegen wird in Frankreich nur noch eine von zehn getauften Personen später auch gefirmt. Untenstehende Grafik zeigt die Firmquote und das durchschnittliche Firmalter in Schweizer Bistümern, dem Kanton Zürich und den Nachbarländern auf.

Tabelle: Firmquoten in der Schweiz und den Nachbarländern

	Firmquote Durchschnitt 2003–2012	Firmalter (Ø ungefähr)
Bistum Sitten	80%	13 Jahre
Bistum Lugano	87%	14 Jahre
Bistum LGF	52%	15 Jahre
Kanton Zürich	66%	16 Jahre
Deutschland	71%	14 Jahre
Österreich	84%	14 Jahre
Frankreich	11%	14 Jahre

Quelle: SPI, Pfarreierhebungen der Bistümer Sitten, Lugano und Lausanne, Genf und Freiburg; Generalvikariat Zürich; Deutsche, Österreichische und Französische Bischofskonferenzen

Prognose

Es ist davon auszugehen, dass sich der Bedeutungsverlust der Sakramente und parallel dazu der Geltungsverlust der Grosskirchen als Ganzes fortsetzen werden. Pluralisierung und Individualisierung werden die Gesellschaft weiterhin prägen und verändern. Der Schrumpfungsprozess und der Bedeutungsverlust bieten aber auch die Chance, innerhalb der Kirche ein neues Selbstverständnis zu entwickeln, mit dem sich die Kirche als «Minderheitskirche» bewusster in die Gesellschaft einbringen könnte.

Judith Albisser

EIN MEER, VIELE UFER

Lebens- und Glaubenswege, die durch das Mittelmeer führen

BERICHT

Im Januar 2014 eröffnete das Säkularinstitut der Scalabrini-Missionarinnen eine kleine Gemeinschaft in Agrigent, Provinzhauptstadt in Sizilien, zu der auch die Mittelmeerinsel Lampedusa gehört. Nahe Agrigent liegt der Hafen Porto Empedocle, einer der Anlegeplätze der Operation «Mare Nostrum». Von Januar bis heute brachte diese breit angelegte Aktion der italienischen Marine mehr als 25 000 Flüchtlinge vor allem vom Horn von Afrika und aus Syrien an Land. Für viele von ihnen ist Italien jedoch nur ein Transitland in der Hoffnung, andere europäische Staaten zu erreichen. Das Mittelmeer ist inzwischen zu einem der vielen Kreuzwege der Migration in der Welt geworden, die nicht nur durch Armut, sondern auch durch Kriege, Verfolgung, Menschenrechtsverletzungen und Umweltzerstörung verursacht werden. Sie stellen unsere politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen, unseren Lebensstil in Frage und zeigen uns, wie notwendig es ist, unsere Gesellschaft erneut auf den Werten von Solidarität und Miteinander-Teilen anstelle von Egoismus und Konsum zu begründen.

Im Mittelpunkt des Scalabrini-Fests di Primavera 2014 vom 2. bis zum 4. Mai, das jedes Jahr im internationalen Bildungszentrum «G.B. Scalabrini» (IBZ) in Solothurn stattfindet, stand dieses Jahr das Thema: «Ein Meer, viele Ufer. Lebens- und Glaubenswege, die durch das Mittelmeer führen». Dabei ging es nicht nur um eine Sensibilisierung der Teilnehmenden in Bezug auf die aktuellen Migrationsbewegungen im Mittelmeerraum, sondern im Mittelpunkt stand auch die suchende Frage, ob Leid und Hoffnung, Lebens- und Glaubenserfahrung der Migranten nicht auch versteckte Spuren einer neu entstehenden Welt beinhalten, der nach geschwisterlichen Beziehungen dürstet. Eben darin besteht die Vision des seligen Bischofs G. B. Scalabrini in Bezug auf die Migration. Er konnte bereits am Ende des 19. Jahrhunderts – zu einer Zeit der Massenauswanderung von Europa nach Amerika – in der Migration ein Zeichen der Zeit erkennen. Es gelang ihm, wirkungsvoll in die konkreten Probleme einzugreifen, ohne je dabei den Plan Gottes für die Welt aus den Augen zu verlieren, einen Plan, nach dem Menschen und Völker berufen sind, sich in der einzigen Menschheits-familie einander zugehörig zu entdecken.

Im Kleinen zur Geschichte Gottes mit den Menschen beitragen

Im Rahmen des Forums des Scalabrini-Festes befassten sich verschiedene Referenten mit diesem Thema. Abba Mussie Zerai, der als Priester für die katholische eritreische Gemeinde orientalisch-alexandrinischen Ritus in der Schweiz verantwortlich und für sein Engagement für die Flüchtlinge vom Horn von Afrika bekannt ist, schilderte die Ursachen der Migration in verschiedenen afrikanischen Ländern und beschrieb die vielfältigen Gefahren, denen die Flüchtlinge bei ihrer Reise durch die Sahara und Libyen und auf dem Mittelmeer ausgesetzt sind. Ausserdem gab er ein eindrückliches Zeugnis seines unermüdlichen Einsatzes zu Gunsten der eritreischen Diaspora in verschiedenen europäischen Ländern.

Alessia Aprigliano, die seit Januar 2014 in Agrigent lebt, beschrieb die ersten Schritte der Scalabrini-Gemeinschaft dort in Zusammenarbeit mit der Ortskirche und deren Erzbischof Francesco Montenegro und mit der Caritas: «Wir sind in Agrigento, um am Leben der Menschen Anteil zu haben, zuzuhören, mitzutragen (...). Wir haben weder den Anspruch, noch sind wir in der Lage, die vielen und grossen Probleme der Flüchtlinge und der Einheimischen zu lösen. Es ist aber unser Wunsch, mit ihnen vor Ort, als ‹Migrantinnen unter Migranten›, unterwegs zu sein, um im Kleinen zur Geschichte beizutragen, die Gott – auch durch das Drama der Migration hindurch – mit der Menschheit schreibt.»

In Anbetracht der grossen Ungerechtigkeiten, die zu schmerzhaften Situationen vieler Migranten führt, ist es besonders wichtig, nicht zu resignieren. Der christliche Glaube und das Wort Gottes bieten uns eine weit greifende Vision zur menschlichen Geschichte, die uns helfen kann. Anna Fumagalli erläuterte einige biblische Abschnitte aus der Offenbarung des Johannes und betonte, dass jeder auf dem von Jesus aufgezeigten Weg der Liebe den eigenen

Luisa Deponti gehört zum Säkularinstitut der Scalabrini-Missionarinnen und ist im Studienzentrum für Migrationsfragen (CSERPE) in Basel tätig.

und unersetzlichen Beitrag zum Plan Gottes für die Menschheit leisten könne.

«Werkstätten» eines neuen Miteinanders

Zirka 320 Teilnehmer aus 32 Herkunftsländern und aus verschiedenen Städten in der Schweiz waren in diesem Jahr zum Fest in Solothurn angereist: Sie kamen aus Deutschland, Italien, der Slowakei, Polen, Luxemburg und Holland. In Austauschgruppen und Workshops konnten sich alle mit dem Thema des Festes auseinandersetzen. In Gottesdiensten durften alle die lebensspendende Gemeinschaft erfahren, aus deren Kraft heraus alle immer mehr zu einer grenzenlosen Familie zusammenwachsen dürfen.

An verschiedenen Momenten des Scalabrini-Fests nahmen auch Vertreter der Ortskirche sowie Priester anderer Diözesen und Scalabrini-Missionare, darunter auch der Obere der Region Afrika-Europa, teil. Im Hintergrund des Scalabrini-Festes sowie anderer Begegnungen im IBZ steht die Erfahrung, dass das Zusammenleben in der Achtung vor der Einzigartigkeit eines jeden «Werkstätten» braucht, d. h. geschützte Räume, wo es möglich ist, ein neues Miteinander in der Vielfalt auszuprobieren. In diesen Werkstätten kann ein gegenseitiges Zuhören, die Bereitschaft zur Vergebung und zum Teilen, die Wertschätzung der Andersartigkeit des Anderen und ein Sich-Freuen-Können über den Erfolg des Anderen eingeübt werden, damit dies auch im Alltag möglich wird. *Luisa Deponti*

NICHOLAS THOMAS WRIGHT ZUR BEZIEHUNG JUDEN–CHRISTEN

WORT-MELDUNG

Ohne Zweifel hat N. T. Wright mit seinem Monumentalwerk Grosses beigetragen, um die biblische Botschaft gegen liberale Aufweichungen bei vielen Theologinnen und Theologen wieder zum Leuchten zu bringen. Sympathisch ist seine selbstkritische Einsicht, dass sein Werk sicher auch Fehler enthält. Auf einen solchen gravierenden, vielen bekannten Fehler möchte ich hier hinweisen. Es geht um die «Erfüllungstheologie», welche die Geister, auch innerhalb der Konfessionen, trennt. Nach dieser Theologie, welche u. a. von den Vertretern des «Kairos-Palästina-Dokumentes» und den «Christus-am-Checkpoint-Konferenzen» vertreten wird, ist das ethnische Volk Israel theologisch erledigt. Es ist bedeutungslos für die Zukunft. Diese Theologie bewirkt also in verkappter Form das Gleiche wie die seit vielen Jahrhunderten unheilvoll sich auswirkende Ersatz- oder Enterbungstheologie: Sie beraubt Israel seiner biblischen Verheissungen und öffnet die Tore zur Judendiskriminierung.

Wright argumentiert so: Das Kreuzesgeschehen und die Auferstehung sind der grosse Höhe- und Wendepunkt der biblischen Heilsgeschichte. Jesus hat sich mit Israel identifiziert. Der Tod Jesu wird also «zu einem prophetischen Akt einer vorher nie angedachten Art der Stellvertretung: Jesus stirbt als Messias, als Repräsentant des Gottesvolkes, er stirbt stellvertretend den Tod des Gottesvolkes» (R. Behrens). Das meint, dass der Begriff «Volk Gottes» «seit Jesus nicht mehr ethnisch definiert wird, sondern über das Vertrauen zu Israels Messias und die Nachfolge auf Jesu Weg der Gottesherrschaft». «Das Israel, das überlebt, ist also das Israel, das aus ethnischen Juden besteht, die Jesus, ihrem Messias folgen, und andererseits aus Heiden aller Völker, die ebenfalls Jesus folgen» (Behrens). Diese Neudefinition des Gottesvolkes nimmt bei Wright eine Schlüsselrolle ein. Das alte Israel ist also (mit Jesus) gestorben; ein neues Gottesvolk ist da. Die Verheissungen Gottes für Israel (z. B. die Rückkehr aus dem Exil) sind in Jesu Tod und Auferstehung alle erfüllt. Dazu wird auf 2 Kor 1,20 verwiesen: «(Jesus Christus, Gottes Sohn) ist das Ja zu allem, was Gott verheissen.»

Freilich stimmt: Jesus hat die Grenzen des Volkes Gottes auf alle Völker ausgeweitet. Bei Paulus umfasst das «Israel Gottes» die an Jesus glaubenden Israeliten, verbunden mit «allen, die sich nach diesem Massstab richten» (Gal 16). In Christus ist die Trennung zwischen Beschnittenen und Unbeschnittenen aufgehoben (1 Kor 7,19; Gal 3,28; 5,6). Dennoch bleibt bei Paulus die Zweigliederung des in Christus erneuerten und auf alle Völker erweiterten Gottesvolkes bestehen: in der Mitte sind die «Erstgeborenen», die ursprünglichen Zweige des «edlen Ölbaumes»; im Unterschied davon sind die Völkerchristen als die Zugewanderten, nachträglich Eingebürgerten, Eingepfropften (Röm 11,17–24; Eph 2,11–21). Noch im neuen Jerusalem bleibt die Zweigliederung der Besiegelten aus den zwölf Stämmen Israels und der unzählbaren Schar aus allen Nationen (Offb 7,4 ff./9 ff).

Die Kirche Jesu ist erst vollständig in der Einheit von Juden und Völkerchristen, aber so, dass der jüdische Kern als Zeichen der Treue Gottes als solcher erhalten bleibt. Diese Vervollständigung der Kirche bahnt sich an in der «messianischen Bewegung», in der Juden auf der Basis des Neuen Testamentes zum Glauben an Jesus kommen und sich mit uns «Völkerchristen» im einen Leib Christi verbunden wissen, doch sich berufen wissen, nicht einfach in einer unserer Kirchen aufzugehen, sondern als Vertreter des ersterwählten Volkes sichtbar zu bleiben. Dies konkretisiert sich in der Bewegung TJC-II («Dem zweiten Jerusalem entgegen»), dessen katholischer Protektor beim Vatikan Kardinal Schönborn ist.[1]

Eine Vertretung dieser Bewegung mit ihrem Initianten, dem messianischen Leiter Marty Waldman aus USA, besuchte Kardinal Bergoglio noch vor dem Konklave in Buenos Aires. Der katholische Theologe Peter Hocken,[2] der dabei war, berichtet: «Der Kardinal war tief beeindruckt von Marty Waldmans Zeugnis, die seine Bekehrung und den Beginn von TJC-II enthielten. Er sagte darauf: ‹Das ist von Gott. Das ist neu. Ihr könnt auf mich zählen.› Am Ende haben wir für ihn gebetet und legten die Hände auf seine Schultern, und Marty betete, dass die Kardinäle einen Papst wählen würden mit einem tiefen Verständnis für Israel und

Der Kapuzinerpriester Tilbert Moser (1932) beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit den Themen Ökumene, christlich-jüdischen Beziehung, geistige Hintergründe des Nahostkonflikts und hat vieles darüber publiziert. Er wirkt in verschiedenen Gesprächskreisen mit (siehe www.tilbert.info).

Die vorliegende Wortmeldung bezieht sich auf den Artikel von Rainer Behrens: Jesus, Paulus und das Neue Testament. Zur Theologie von Nicholas Thomas Wright, in: SKZ 182 (2014), Nr. 20, 297–300.

[1] www.tjcii.org; Schweizer Sekretariat: katharina.waelchli@gmx.net

[2] Siehe auch: Peter Hocken: Die Strategie des Heiligen Geistes? Ravensburg 1996.

WORT-MELDUNG

die Kirche. Darauf gab Kardinal Bergoglio seinen Segen für das TJC-II-Team in Argentinien …»

Es ist paradox: Wright ist hochgradiger Paulusspezialist. Doch Paulus vertritt in Bezug auf die unwiderrufliche Berufung der Juden, «meiner Brüder dem Fleische nach» (Röm 9,3), eine diametral entgegengesetzte Sicht (siehe Röm 9–11!). In Röm 15,8 ff. sagt er: «Christus ist um der Wahrhaftigkeit Gottes willen Diener der Beschnittenen geworden, damit die Verheissungen an die Väter bekräftigt (bekräftigt, nicht erfüllt!) werden.» Hier wird deutlich gesagt: Es geht um die Wahrhaftigkeit Gottes, um seine Glaubwürdigkeit. Gott ist absolut treu und sein Wort an Israel, sein Volk, zuverlässig. Wer wissen will, was Paulus wirklich sagt, greife zum Buch des evangelischen Neutestamentlers Klaus Wengst: «Freut euch, ihr Völker, mit Gottes Volk [Röm 15,10]. Israel und die Völker als Thema des Paulus – ein Gang durch den Römerbrief».[3] Israel ist und bleibt trotz seiner Untreue Gottes erste, grosse Liebe.

Der Kern der Verheissungen ist die «Wiederherstellung Israels» zum Segen der Völker. Sie begann mit der äusseren Zusammenführung im Land der Väter. Dazu sagt Heinrich Spaemann: «Das wichtigste Datum des 20. Jahrhunderts ist für den, der mit der Bibel denkt, die Wiedervolkwerdung Israels nach einem fast zweitausend Jahre währenden Passionsweg und nach Auschwitz als einem zweiten Golgotha – Johannes Paul II. nannte es mehrfach so. Diese ‹Auferstehung› Israels ist Einlösung der Ezechielprophetie: aus einem unabsehbaren Totenfeld wird eine lebendige Heerschar (Ez 37,1–14). Dem Römerbrief nach ist sie das letzte Heilszeichen in der Menschheitsgeschichte vor dem Jüngsten Tag.»[4] – Nach Ezechiel will Gott durch die wunderbare Zusammenführung der unter die Völker zerstreuten Juden «sich an euch als heilig erweisen vor den Augen der Nationen» (Ez 20,41). Wie in dieser Schriftstelle ist in der ganzen Schrift das Volk aus den Völkern herausgehoben mit einer besonderen Mission. Jesus ist «das Licht zur Erleuchtung der Völker (*ethnon*) und zur Verherrlichung deines Volkes (*laou*) Israel» (Lk 2,32).

Gemäss der erwähnten Ezechielvision geschieht die «Wiederherstellung Israels» in zwei Phasen: Zuerst kommt die äussere Zusammenführung der «Totengebeine» im Land der Väter, welche noch nicht Frieden bringt (wie es der Nahostkonflikt zeigt). Die zweite Phase mit der geistlichen Erweckung durch Ausgiessung des Heiligen Geistes (vgl. Ez 11,19; 36,27; Jes 44,3) kündet sich an mit der erwähnten «messianischen Bewegung» und in den wachsenden christlichen Israelwerken, welche aus biblischer Sicht sich mit dem bedrohten Israel solidarisieren, ohne seine säkulare Militärpolitik zu unterstützen, und den Juden helfen, ihre Sendung, Licht für die Völker zu sein, zu erfüllen. Konkret wird dies in den Werken, in denen jesusgläubige Juden und arabische Christen sich im Namen und Geist Jesu für die Verständigung unter den beiden Völkern einsetzen.

Die beiden auseinanderklaffenden Sichtweisen zeigen, wie tief verwurzelte Grundentscheidungen trotz aller exegetischen Akribie zu diametral verschiedenen Bibelauslegungen führen können. Es kann sich für eine Gruppe ein «Kanon im Kanon» bilden, nach dem klare Aussagen, die nicht der eigenen Grundentscheidung entsprechen, nicht wahrgenommen werden können. Das kennen wir genügend aus dem interkonfessionellen Dialog. Da braucht es für die Christenheit einen «konziliaren Prozess», um in der brisanten Frage der Rolle Israels bzw. der Juden im Weltgeschehen zu einer einmütigen Sicht zu kommen. Da wird der Gegensatz zwischen der rein humanen, rational einleuchtenden und der heilsgeschichtlichen Sicht deutlich.

Die katholische Kirche hat zwar gegen den Widerstand arabischer Konzilsväter erklärt, dass die Juden «immer noch von Gott geliebt sind um der Väter willen; sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich» (Nostra aetate 4). Doch noch ist vielen nicht klar, was dies konkret für die heutige Geschichte Gottes mit den Juden bedeutet. Zwar gibt es manche katholische Kirchenvertreter, die bezeugen, dass die heutige «Heimkehr» der Juden im Licht der biblischen Verheissungen zu verstehen ist, wie Papst Johannes Paul II. und Kardinal Schönborn.

Viele Belege dafür liefert das imposante Quellenwerk zur jüdisch-christlichen Begegnung von Jean Dujardin, dem ehemaligen Sekretär des Rates für christlich-jüdischen Dialog der französischen Bischofskonferenz: «L'Eglise Catholique et le Peuple Juif. Un autre regard».[5] Wie der Titel dieses Buches zeigt, braucht es «einen neuen Blick», ein neues Denken, um von festgefahrenen Denkmustern zur heilsgeschichtlichen Sicht des heutigen Wirkens Gottes mit dem jüdischen Volk vorzudringen.

Besonders führt Dujardin für diese neue Sicht nebst vielen Aussagen von Papst Johannes Paul II. das mutige Schreiben der französischen Bischofskonferenz von 1973 an: «Pastorale Handreichungen zur Haltung der Christen gegenüber dem Judentum». Darin wird umsichtig erklärt, «dass die Sammlung eines Teiles des jüdischen Volkes im Land der Bibel» im Licht der biblischen Verheissungen zu sehen ist und uns «vor eine wesentlichen Frage stellt: Wird die Sammlung der Zerstreuten des jüdischen Volkes, die sich unter dem Druck der Verfolgungen und des politischen Kräftespiels vollzogen hat, letzten Endes trotz aller Dramen einer der Wege von Gottes Gerechtigkeit für das jüdische Volk und, zu gleicher Zeit, für alle Völker der Erde sein? Wie könnten die Christen gleichgültig bleiben angesichts dessen, was sich augenblicklich in diesem Land entscheidet?» Als Zeichen für den Widerstand eingefleischter antijüdischer Einstellungen erntete dieses ausgewogene Schreiben einen flammenden Protest von vierzig libanesischen Jesuiten. Das Schreiben der französischen Bischöfe sei «ein Manifest von politischem Zionismus», das auch vom religiösen Standpunkt aus «höchst anstössig» und schlichtweg «Irrlehre» sei. Und die katholischen Bischöfe Ägyptens widersprachen in einem Brief an ihre französischen Amtsbrüder scharf der These, dass dem heutigen jüdischen Volk ein Platz im Heilsplan Gottes zukäme.[6] Die arabischen Patriarchen und Theologen (wie auch N.T. Wright!) sind noch weitgehend der «Erfüllungstheologie» verhaftet, welche der Konzilserklärung mit ihren Konsequenzen widerspricht. Die Rücksichtsnahme auf die arabischen Amtsbrüder scheint ein Grund dafür zu sein, dass der «Vatikan» sich scheut, diese Frage konziliär zu klären, was dringend notwendig wäre.

Papst Franziskus ist bei seiner Heiliglandpilgerfahrt vom 24. bis zum 26. Mai 2014 diesen notwendig zu bereinigenden Fragen (v.a. über die tieferen Hintergründe des Nahostkonflikts, die spezifische heilsgeschichtliche Rolle der Juden und unsere christliche Mitverantwortung) klug ausgewichen, doch hat er mit seinem Charisma, mit dem er in der Liebe Jesu auf die Vertreter der verschiedenen Geistesrichtungen zuging, ein Vertrauensklima geschaffen, in dem es leichter wird, weitere Schritte zum Frieden zu tun, oder wie Radio Vatikan formuliert: «Franziskus hat im Heiligen Land ein neues Kapitel des Dialogs aufgeschlagen.»

Tilbert Moser

[3] Stuttgart 2008.
[4] Aus seiner flammenden Schrift «Die Christen und das Volk der Juden». Neu aufgenommen im Büchlein «Der erneuerte Bund. Gottes Weg mit Israel», herausgegeben von Christoph Joest (Gnadenthal [2002]).
[5] Paris, Calmann-Lévy, 2003.
[6] Walter Kickel: Das Gelobte Land. Die religiöse Bedeutung des Staates Israel in jüdischer und christlicher Sicht. München 1984, 131.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Im Herrn verschieden
Alfred Gehrig, em. Pfarrer, Kriens (LU)
Der am 25. Mai 2014 Verstorbene wurde am 27. Dezember 1917 in Berikon (AG) geboren und empfing am 29. Juni 1945 in Solothurn die Priesterweihe. Seine erste Stelle nach der Priesterweihe trat er als Vikar in der Pfarrei Birsfelden (BL) an. Von 1950 bis 1958 war er Pfarrer in Gebenstorf (AG). Danach wirkte er von 1960 für sechs Jahre als Kaplan in St. Niklaus (VS). Von 1966 bis 1970 war er Pfarrhelfer in Grenchen (SO). Als Pfarrer war er von 1970 bis 1986 in Aeschi (SO) tätig. Seinen Lebensabend verbrachte er in Kriens (LU). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 3. Juni 2014 in der Pfarrkirche St. Mauritius Berikon (AG) statt.

BISTUM CHUR

Diakonenweihe
Am Samstag, 24. Mai 2014, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kirche Herz Jesu in Winterthur folgende Priesteramtskandidaten zu Diakonen geweiht:
Felix Hunger, Seelsorgeraum Glarus Süd;
Audrius Micka, Hl. Mauritius in St. Moritz-Sils Maria;
Matthias Renggli, Maria Lourdes in Zürich Seebach.

Ernennungen
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte:
Harald Eichhorn zum Pfarrer der Pfarrei Hl. Hilarius in Näfels;
Adam Pradela zum Pfarrer der Pfarrei S. Gieri in Surcuolm

Chur, 30. Mai 2014 *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM SITTEN

Im Herrn verschieden
Hervé Clavien, alt Pfarrer, Sitten
Am 17. Mai 2014 verstarb in Sitten im Alter von 74 Jahren alt Pfarrer Hervé Clavien. Pfarrer Clavien wurde am 17. Mai 1940 in Miège geboren und am 15. Juni 1968 zum Priester geweiht. Hervé Clavien war Vikar in Saxon (1968–1969), Vikar in der Pfarrei Ste-Croix in Siders (1969–1974), Pfarrer derselben Pfarrei (1974–1990), Pfarrer der Pfarrei St-Guérin in Sitten (1990–2005), Pfarrer «in solidum» der Pfarreien der Seelsorgeregion Sitten mit besonderer Verantwortung für die Pfarrei St-Guérin (2005–2006). Er war auch Dekan des Dekanates Sitten (1996–2005). 2007 ging er in Pension. Jahrelang war er auch Seelsorger der Katholischen Aktion. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 20. Mai 2014 in der Pfarrkirche von St-Guérin in Sitten statt.

Sitten, 23. Mai 2014
Richard Lehner, Generalvikar

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Judith Albisser
Schweiz. Pastoralsoziol. Institut SPI
Gallusstrasse 24, 9001 St. Gallen
judith.albisser@spi-stgallen.ch
Luisa Deponti
Scalabrini-Säkularinstitut
St. Galler-Ring 184, 4054 Basel
basel@scala-mss.net
P. Dr. *Christian Rutishauser* SJ
Hirschengraben 74, 8001 Zürich
provinzialat.hel@jesuiten.org
Br. *Tilbert Moser* OFMCap.
Kapuzinerkloster, 4601 Olten
tilbertkap@gmx.net
Dr. *Urs Winter*
Libellenstrasse 58, 6004 Luzern
u.winter@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* (Amden)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–

Sonderangebot bis Ende 2014:
Fr. 80.– ab Bestellungseingang;
Fr. 35.– dito für Studierende.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Für unsere beiden benachbarten Pfarreien Bruder Klaus Oberwil b. Zug und St. Michael Zug suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung

Katechet/-in / Jugendarbeiter/-in (KIL/RPI) (80–100%-Pensum)

Nähere Informationen entnehmen Sie aus unserem Inserat im Internet unter: www.kath-zug.ch/offene_stellen

Katholische Kirchgemeinde Zug
www.kath-zug.ch

Portal kath.ch

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

Gratisinserat

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

Das Anfertigen von **Kirchenmobiliar** wie **Bänke aller Art, Altartisch, Ambo, Beistelltische oder Sakristei- und Beichtzimmereinrichtungen** in moderner oder traditioneller Art, erfordert handwerkliche Erfahrung und Einfühlungsvermögen für die jeweilige Situation. Verlangen Sie unseren Vorschlag.
J. Schumacher AG, Möbelbau, Aeulistrasse, 7323 Wangs
Telefon 081 720 44 00 j.schumacher@schag.ch www.schag.ch

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Nach den grossen Erfolgen von 1999 in Bern, 2002 in Winterthur, 2005 in Luzern, 2008 in Aarau und 2011 in Zug mit 8300 Teilnehmenden:

6. Minifest am 7. September 2014 in St. Gallen für alle Ministrantinnen & Ministranten – der Ausflug für die ganze Schar

Anmelder profitieren vom Spezialpreis bis zum 15.Juni 2014!

Minis aus der Deutschschweiz und dem Ausland treffen, einen **Gottesdienst mit den Bischöfen Markus Büchel und Marian Eleganti** feiern, **St. Galler Traditionen** erleben, **die berühmte Stiftsbibliothek** besuchen, beim **grossen Gemeinschaftsprojekt "Wimpeln malen"** mitmachen, **Tattoos malen, Bungee-Trampolin** springen **und vieles mehr...**

inkl. **Konzert von Stargast Eliane - Sängerin, Musikerin (Gewinnerin der SRF-TV-Castingshow "Die grössten Schweizer Talente") und ehemalige Ministrantin!**

Rund um das Olma-Gelände und die Stiftskirche warten in der Stadt viele tolle Ateliers und Attraktionen auf jüngere und ältere Minis. Die Gemeinschaft mit so vielen Minis muss man einfach erleben!

Die Anmeldeunterlagen wurden an alle Pfarrämter verschickt. Weitere Infos: Arbeitsstelle DAMP, Luzern, Tel. 041 410 46 38 www.minis.ch

damp Deutschschweizerische Arbeitsgruppe für MinistrantInnenpastoral ... denn bei den Minis läuft etwas!

Lucerne University of Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE LUZERN

Soziale Arbeit
Wirtschaft

Master of Advanced Studies

MAS Altern und Gesellschaft

Der demografische Wandel betrifft uns alle. Stellen Sie die richtigen Fragen und entwickeln Sie Antworten zusammen mit Fachpersonen aus Politik, Wirtschaft und gesellschaftlichen Institutionen. Innovativ, interdisziplinär, individuell.

Besuchen Sie das gesamte MAS-Programm oder absolvieren Sie eines der dazugehörenden CAS-Programme **CAS Planung und Alter, CAS Märkte und Alter** oder **CAS Soziale Systeme und Alter.**

Start: November 2014
Info-Veranstaltungen: 2. Juli und 9. September 2014

Weitere Informationen unter www.hslu.ch/m140 und bei Ute Andree, T +41 41 367 48 64, ute.andree@hslu.ch

Immer aktuell informiert: **www.hslu.ch/newsletter-sozialearbeit**

FH Zentralschweiz

Mein eigenes Exemplar
skzabo@lzfachverlag.ch

AZA 6002 LUZERN

SKZ 23–24 5. 6. 2014